

Merseburger Kreisblatt



Abonnementspreis: Vierteljährlich bei den Auszählern 1,20 Mk., in den Ausgabestellen 1 Mk., beim Postbezug 1,50 Mk., mit Postgebühren 1,92 Mk. Die einzelne Nummer wird mit 15 Pf. berechnet. — Die Expedition ist an Montagen von früh 7 bis Abends 7, an Sonntagen von 8^{1/2} bis 9 Uhr geöffnet. — Sprachstunde der Redaktion Abends von 6^{1/2}—7 Uhr.

Insertionsgebühr: Für die 5 gespaltene Corruspelle oder deren Raum 20 Pf., für Privat- in Werbung und Anzeigen 10 Pf. Für veränderte und größere Anzeigen entsprechende Ermäßigung. Complicirter Satz wird entsprechend höher berechnet. Notizen und Reclamen außerhalb des Inseratentheils 40 Pf. — Sämmtliche Annoncen-Bureau nehmen Inserate entgegen. Beilagen nach Uebereinkunft.

Tageblatt für Stadt und Land.

(Amtliches Organ der Merseburger Kreisverwaltung und Publikations-Organ vieler anderer Behörden.)
Gratisbeilage: „Illustriertes Sonntagsblatt.“

Nr. 266.

Dienstag, den 12. November 1901.

141. Jahrgang.

Konkursverfahren.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen der Zuckerwarenhändlerin **Pauline Krahl** zu Merseburg ist zur Abnahme der Schlussrechnung des Verwalters, zur Erhebung von Einwendungen gegen das Schlussverzeichnis der bei der Verteilung zu berücksichtigenden Forderungen Schlusstermin auf den **9. Dezember 1901, vorm. 9 Uhr** vor dem königlichen Amtsgerichte hierelbst bestimmt. 3025)

Merseburg, den 5. November 1901.

Königliches Amtsgericht, Abth. V.

Bekanntmachung.

Zu unserer Bekanntmachung vom 29. Oktob. d. Js., betr. die **Stadtverordnetenwahlen** wird hierdurch bekannt gegeben, daß die Wahlzeit für die Ergänzungs- und die Ersatzwahl der **dritten Abtheilung am Montag, den 25. November und Mittwoch, den 27. November d. Js.** auf die Zeit von **9 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachmittags** ausgedehnt wird.

Merseburg, den 8. November 1901.

Der Magistrat.

[3018

Zwei Reden des Handelsministers Müller.

* Merseburg, 11. November.

Minister Müller hat letzter Tage in Krefeld und in Düsseldorf, wo er den Handelskammern Besuche abstattete, zwei bemerkenswerthe Reden gehalten, von denen jedenfalls die Krefelder allgemeine Beachtung finden dürfte, denn hier hören wir aus dem Munde eines Vertreters der Staatsregierung, welcher großen Werth dieselbe legt auf die Erhaltung der Landwirtschaft. Der Minister jagte in Krefeld:

M. S.! Es ist zweifellos wahr, wie der

Herr Vorredner eben ausführte, daß einem manchmal angst und bange werden könnte bei der Frage, wie aus dem Chaos von wirtschaftlichen Fragen eine Ordnung gefunden werden soll, die unser Vaterland auf seinem Machtstandpunkt erhält. M. S.! Wir dürfen nicht vergessen, was die Grundlage unserer Kraft gewesen ist: die Landwirtschaft. Ich betone dies gerade hier in diesem Kreise, weil wir unbedingt auf sie in der Industrie das Verständnis anbahnen müssen. Wir dürfen in Deutschland nicht den Weg gehen, den England gegangen ist. Wir dürfen die Landwirtschaft nicht fallen lassen. Wir müssen ihr die Möglichkeit der Existenz schaffen, und zwar innerhalb der Grenzen, in denen auch Industrie, Handel und Gewerbe zu bestehen vermögen. (Sehr gut.) Diese letzteren Faktoren haben das Recht um so mehr, auf dieser Bedingung zu bestehen, als sie heute in der Mehrzahl sind. Wir würden einen Fehler machen, wenn wir, wie England, die Landwirtschaft fallen ließen. England war vor etwa 50 Jahren in derselben Lage wie heute wir, nur $\frac{1}{2}$ des Bedarfs brauchte es an Brotgetreide einzuführen, heute es noch auf eigener Scholle. England ist seitdem infolge des Kampfes der 40er und 50er Jahre zu dem entgegengekehrten Standpunkt gekommen. Nur noch $\frac{1}{10}$ des Brotgetreides wird gebaut, $\frac{9}{10}$ werden eingeführt. M. S.! Dazu darf es bei uns nicht kommen, das verbietet die Rücksicht auf unsere nationale Verteidigung, die Rücksicht auf die Wichtigkeit der landwirtschaftlichen Bevölkerung für die Ergänzung unseres Heeres, abgesehen von anderen, auch ideellen Gesichtspunkten. Also: wir müssen den Mittelweg, den Ausgang finden. Es wäre ein Unheil, wenn eine der kämpfenden Parteien als Sieger über die andere hervorginge. (Beifall.) Denn dann wäre eben der rechte Ausgleich nicht gefunden. Wenn es mir nun gelingen sollte, zu einem guten Ende beizutragen, so würde ich eine der

schönsten Aufgaben meines Lebens für erfüllt ansehen.

In Düsseldorf sagte Herr Minister Müller:

Wir können in der That stolz darauf sein, daß unsere Thatkraft uns dahin geführt hat, wo wir uns heute befinden. Wenn wir nach einer Periode überlegenen Vertrauens uns jetzt in einer solchen des Niederganges befinden, die sich daran knüpfen, doch der Gedanke hinwegbringen: es ist ebenso in dem menschlichen Vertriebe, daß auf Perioden großer Anspannung der Kräfte Perioden der Erschlaffung folgen müssen. Ich gehöre nicht zu denjenigen, welche unsere jetzigen Zeitläufe pessimistisch betrachten. Wir haben einfach in unserem Wagemuth zwei unternommen, während der zweiten Hälfte des letzten Jahrzehnts. Wir haben so viel neue Werthe geschaffen, daß die Ersparnisse, die wir in unserem Lande machten, nicht ausreichten, diese neuen Werthe zu bezahlen. Ich schätze die mehr geschaffenen Werthe sehr hoch. Wahrscheinlich werden sie 1 — $\frac{1}{2}$ Milliarden übersteigen. Naturgemäß bedürfen wir einer Zeit der Ruhe und Sammlung, um den Ausgleich zu schaffen, es giebt noch viel zu schaffen, und das dies so ist, haben wir auch die Zuversicht, daß über kurz oder lang wieder bessere Zeiten kommen. Und dann noch eins: es ist immer gut, wenn auf eine Zeit übermäßiger Anspannungen, in denen wir ein gut Theil mangelnden Sparsinns zeigen, eine Periode der Noth kommt, die ersperrisch wirkt und die Menschen in ihre Schranken zurückruft, die vernünftigerweise nicht hätten überschritten werden dürfen. Die Wechsel dieser Perioden finden wir auch in den ältesten Kulturländern. Greifen wir zu den alten Aegyptern zurück. Dort waren die Wechsel der sieben fetten und sieben mageren Jahre zu finden. Verzagen wir nicht! Spannen wir alle Muskeln an, um zu sehen, wo gefehlt ist und wo etwas nachzuholen ist. Arbeiten wir, wie auch zu

erwarten ist, für die nächsten Jahre mit geringem Erfolg! Schaffen wir aber Neues und vor allem verlieren wir nicht den Muth Greifbare Erfolge werden in der Zukunft nicht ausbleiben.

Der englische Minister Salisbury über den südafrikanischen Krieg.

* London, 9. November. Lord Salisbury hielt beim Lord-Mayors-Bankett in der Guildhall folgende Rede: Wir leben in sorgenvolleren Zeiten als vor einigen Jahren. Dennoch ist viel Grund zur Dankbarkeit. Vor allem sei Allen der traurige Gedanke gegenwärtig, daß sie nie wieder auf die Gesundheit der Königin trinken würden. Doch müßte man dankbar sein, daß ihre Aufgabe von einem so würdigen Nachfolger aufgenommen sei. In Anbetracht der Schwierigkeiten, welche England gehabt, sei Grund zur Dankbarkeit, daß der Weltfriede so wenig gestört und alle Mächte, mit denen England im Bunde gehandelt, so freundliche und neutrale Haltung eingenommen hätten. Die Wolfe, welche während der letzten Wochen über dem Mittelmeer gelagert, sei fortgezogen. Vor fünfzig Jahren würden solche Schwierigkeiten nicht so spurlos vorübergegangen sein. Bedauernswürth bleibe nur der Krieg in Südafrika; er halte aber den Pessimismus, welcher jetzt alle öffentlichen Men erungen beherrscht, nicht für richtig. Er sei nicht nur durch die erstaunliche Schnelligkeit verursacht, mit welcher alle entmutigenden Umstände dem Lande vorgelegt würden, während die Vorarbeit sie erst nach Monaten erfahren hätten, sondern der Pessimismus sei auch dadurch veranlaßt, daß das Volk sich vielfach nicht überlegt habe, was für Art Krieg geführt werde. Ein solcher Krieg, wie England ihn jetzt führe, sei nie von Wechselfällen frei gewesen. Was England gefordert zu haben glaube, sei die unerschütterliche Durchführung des Krieges zu

Seine Wache.

Nach dem Französischen bearbeitet von M. Grabl.

27. Fortsetzung.

Und dann das Geschrei! Hier, inmitten der Stadt, in den Straßen, wo die Häupter der Hugenotten wohnten, war es nicht mehr das ferne Branden des Meeres, hier war es die wilde, tobende See selber, die brüllend ihre Opfer forderte.

Ich packte Regniers Arm und klammerte mich voll Schauder an ihn, mein Blut gerann, meine Haare sträubten sich; ich schämte mich nicht, bis es einzugehen. Es giebt nichts, nichts in der Welt, das an Schwereität einer zur Bestie erniedrigten Menschenmasse gleich kommt. — Das Volk von Paris hatte das Bild Gottes von sich abgestreift, und Alles Thierische seiner Seele kam zum Vorschein.

Weg denen, die es dazu getrieben!

Ich brauchte meinen Begleiter nicht zu fragen, wo wir seien, als wir, getrieben von der Menge, in die nächste am wildsten beliebte Straße bogen. Ich hörte es an dem Geulen des Pöbels, der unaufhaltsam schrie: „Nieder mit Coligny! Tod dem Admiral!“ Ich sah es an einer Reitergruppe, die, um in meinem Bilde zu bleiben, fest wie ein Fels im Meer, still und unbeweglich vor einem Gansthor Wache hielt. Sie waren sämtlich reich gekleidet, und im Barett des Vorberken von ihnen bligte beim Schein der Fackeln eine diamantene Aghasse in allen möglichen

Farben. Der Mann selber schien noch sehr jung zu sein, kaum zwei oder drei Jahre älter als ich selber, aber er war groß und prächtig gewachsen, und wenn das Licht voll auf seine Flügel fiel, konnte man sehen, daß er außergewöhnlich schön war. Sein Auge hing unbeweglich an einem der Fenster. — Jetzt erschien droben eine Hand, dann ein graues Haupt, ein wilder, wahnsinniger Schrei ertönte; ich schloß meine Augen, denn ich wollte nicht sehen, wie man den alten, ehrwürdigen Mann, den selbst seine Feinde achteten, in den Roth der Straße stürzte. Aber meine Ohren konnte ich nicht verstopfen, das viehische Jubelgeschrei mußte ich hören, und ebenso das jauchzende: „Hoch Rothringen, hoch der Herzog von Guise!“

Ich riß den Ring von meinem Finger und schleuderte ihn in plötzlichen Zornes weit von mir. „Fort! Nur fort!“ röhnte ich. „Regnier, um Gottes Willen, laßt uns fort-eilen!“ Dann bahnten wir uns unsern Weg durch die uns fest umschließende Menge. Endlich, endlich ward es ruhiger um uns. Aufatmend standen wir in einem großen Gäßchen, das uns in die St. Merristraße führen sollte, still. — Ich schüttelte mich vor Entsetzen, mein Begleiter aber faltete die Hände um den Schwertgriff und betete leise:

„Er ist tot!“ sagte er dann, „Gott habe ihn selig! Frankreich ist um einen edlen, frommen Mann ärmer geworden!“ Die Menge wech nicht, was sie that! Ihr aber, Guise und Anjou, denkt, daß die Schrift

nicht lügt, die da sagt: Denn wer das Schwert zieht, soll auch durchs Schwert unkommen!“

Damals glitten diese Worte nur an meinem Ohre vorüber, denn ich war viel zu erregt, sie in mich aufzunehmen; aber Jahre später sind sie mir wieder eingefallen und haben wir zu denken gegeben. Sind nicht auch Guise und Anjou, jene beiden, die heute so selbststolz auf Colignys verfallenen Leichnam niederblickten, in ein und demselben Jahr, der eine achtunddreißig und der andere noch nicht fünfundsiebzig Jahre alt, von Mörderhand gefallen? Ja, ist nicht der erste von ihnen genau ebenso verlost worden, wie einst der unglückliche Coligny? Hat nicht auch ihn das falsche Wort aus eines gleichgültigen Königs Mund betrogen?

Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich fein! — Ein alter Mann erlebt viel in seinem Leben und lernt Gottes weise Nüchternen erkennen.

Doch zurück zu Herrn von Regnier und mir! — Wir hatten einen Augenblick gezögert, ehe wir weiter schritten, denn mein Begleiter meinte, es sei viellecht besser, wenn wir geräuschlos bis zu seinem Hause vorzudringen versuchten. Die Menge, so roh sie sei, möchte dennoch eine einzelne Frau verschonen, und den persönlichen Feinden seiner Gattin sei mit ihrem Tode nur dann gedient, wenn er selber mit ihr stirbe. Doch dem widersprach ich. Der Pöbel, den wir eben gesehen hatten, kannte keine menschliche Regung mehr. Er stürzte sich mit gleicher Wutiger

auf das unschuldige Kind, wie auf die hilflosen Greis. Zudem sehnte ich mich nach meinen Brüdern. „Laßt es uns mit Gottes Hilfe wagen!“ sagte ich. „Noch scheint dort drüben alles still zu sein. Noch können wir vielleicht unerkannt durch das kleine Pfortchen schlüpfen, Thüre und Thor von innen fest verammeln, und sollte es die Horde wirklich belagern und einzustößen versuchen, durch ein Hintertürchen ungesehen entkommen.“

„Es giebt kein Hintertürchen!“ sagte er muthlos.

„Aber Fenster!“ warf ich ein.

„Ja, doch diese sind mit großen Eisenstangen kreuz und quer vermauert! Es könnte kaum ein kleines Kind hindurch!“ „So kämpfen wir!“ entschied ich. „Waffen wird es doch bei Euch geben, und meine Brüder haben kräftige Arme! Im schlimmsten Falle hilft uns der Name Montmorency! Man kann den alten Conestable so schnell noch nicht vergessen haben! Und steht nicht auch mein Oheim in hoher Gunst bei allen Katholiken? Haben wir nicht die weißen Binden und —“

Ich schweig betreten, es fiel mir ein, wie knabenhaft kopflos ich gehandelt hatte, den schuldigen Ring von mir zu werfen. Aber ich schämte mich dieser Regung sofort — „und Gott zu unserm Beistand!“ Ichlog ich, „das ist besser, als des falschen Lorringers Pettschaft! — Kommt, Herr von Regnier!“

(Fortsetzung folgt.)

erfolgreichem Ende. In den meisten Kriegen des letzten Jahrhunderts, denen von Frankreich und Deutschland, Rußland und Türkei und anderen, sei nach Einnahme der Hauptstadt nicht mehr viel Bezug gewesen. Dies sei kein universaler Typus von Krieg. Man müsse nicht denken, weil dieser Guerilla-Krieg nicht so schnell ende wie der von großen Armeen, sei irgendeine Gefahr vorhanden. Ein Guerillakrieg müsse gemäß seinen eigenen Gesetzen geführt werden. Falls er länger dauere, als erwartet, müsse man bedenken, daß dies oft vorher passiert sei, bei dem Kampf der Circassier gegen die Russen, der Bretonen gegen die Franzosen, der Bosnier gegen die Oesterreicher, der Inder bei dem Aufstand gegen die Engländer. Es sei daher absurd, es für eine unerwartete Schwierigkeit zu halten, daß nach der Eroberung Bretorias durch Lord Roberts der Krieg nicht abgeschlossen sei. Die Schwierigkeit sei, daß er nicht alles sagen könne, was vorgehe. Alles was er sagen könne sei, daß nach dem Urtheil derer, welche die beste Gelegenheit zur Feststellung der Thatfachen hätten, England Monat für Monat und Woche für Woche wesentlichen Fortschritt mache. Der Guerilla-Krieg sei bedeutend vermindert, und er gäbe keinen Augenblick zu, daß die Verlängerung durch Nachlässigkeit der Regierung veranlaßt sei. Die Regierung habe in keiner Weise ihre Pflicht verletzt, sei es durch Nichtbefolgung der Wünsche der Generale oder durch Unterlassung der Rüstungen zum Kriege.

„Unsere Politik“, so schloß Salisbury, „bleibt unverändert. Wir wünschen nichts so sehr, als die Gebiete, wo augenblicklich der Kriegszustand herrscht, im Zustande des Friedens und der Freiheit zu sehen, und daß sie bei der nächsten Gelegenheit sich der Wohlthaten der Autonomie erfreuen können, aber die Unabhängigkeit der Büren ist unvereinbar mit unserer Sicherheit. Das englische Volk ist entschlossen, dafür Sorge zu tragen, daß dieser schredliche Krieg sich niemals erneuert. Wir müssen die Ursachen der Gefahr aus diesem Winkel des Reiches entfernen. Die Interessen Englands sind mit unserm Erfolge eng verknüpft.“

Englische Entschädigungsgelder an Deutsche.

* Berlin, 9. Nov. Die Nordd. Allgem. Ztg. meldet: Zwischen der deutschen und der britischen Regierung ist über die Entschädigungsansprüche der aus Südafrika ausgewiesenen Reichsangehörigen ein Abkommen getroffen worden, durch das eine schnellere Erledigung der Ansprüche ermöglicht wird, als durch die Kommissionsverhandlungen. Unter Verzicht auf die Prüfung der Einzelfälle ist die Zahlung einer Pauschalsumme vereinbart worden, deren Verteilung unter die Berechtigten den beteiligten Regierungen obliegen wird. Von diesem Pauschalquantum ist für deutsche Interessen eine Summe von 30000 Pfund Sterling gelöst, nahezu die Hälfte der von England überaus bewilligten Gesamtsumme und das Dreifache des ursprünglich zur Ablösung der deutschen Forderungen gemachten Angebots. Der Betrag reicht zum Erlasse aller unmittelbaren Schäden aus, soweit sich solche nach den Ermittlungen des deutschen Bevollmächtigten als berechtigt herausgestellt haben. Die Erbschaftspflicht ist unter Zugrundelegung der bereits früher in ähnlichen Fällen angewandten Grundsätze des internationalen Rechtes nicht auf Forderungen, die nicht einen unmittelbaren Schaden betreffen, die Forderungen von Ausgewiesenen, welche die Neutralität verletzt haben, und Forderungen solcher Deutschen, die vor ihrer Ausweisung nach den geltenden deutschen Gesetzen der Reichsangehörigkeit verlustig gegangen waren. Hiervon abgesehen, dient die Summe zur Befriedigung der Entschädigungsforderungen, die von den Ausgewiesenen in London vor der Kommission anhängig gemacht werden und bis zum 17. Oktober 1901 zur amtlichen Kenntniss gelangt sind. Von den Ansprüchen die nicht vor der Kommission, sondern direkt bei der britischen Regierung in London erhoben worden sind, sind nur einige wenige nicht aus Ausweisungserwachsenenforderungen auf die Pauschalsumme übernommen worden. Dagegen sollen mit geringen Ausnahmen alle anderen, auch die in Südafrika selbst angemeldeten Ansprüche durch das Abkommen nicht erledigt sein, sondern weiter betrieben werden; eventuell können solche, wenn die dortigen Behörden aus formalen Gründen eine Befriedigung der Ansprüche ablehnen sollten, in London abermals geltend gemacht werden. Dies gilt auch für alle in Südafrika angemeldeten Forderungen, die nicht

aus Ausweisungen erwachsen sind und die vor den an Ort und Stelle eingeleiteten Kommissionen durch die besonderen Bevollmächtigten Deutschlands vertreten werden. Auch hier verfolgt die Regierung das in dem Londoner Abkommen erreichte Ziel, nämlich die mögliche Sicherstellung eines Erlases für die einwandfrei nachgewiesenen unmittelbaren Schädigungen und die Durchsetzung aller Zugeständnisse, zu denen Deutschland selbst als kriegsführende Macht gegenüber den Angehörigen neutraler Staaten bereit wäre.

Französisch-türkischer Konflikt.

* Konstantinopel, 9. November. Alle telegraphischen Verbindungen mit Mytilene sind abgebrochen. Das Kabel arbeitet für die Sparte und für das Palais; von anderer Seite darf kein Telegramm befördert werden von oder nach Mytilene, welches Bezug hat auf das französische Gesandtschaftsamt. — Aus türkischen Kreisen verlautet, Caillard habe vorläufig die Douane in Mytilene besetzt. Dem französischen Geschäftsträger Bapst wurden gestern seine an Caillard nach Mytilene gerichteten Depeschen von der türkischen Telegraphenverwaltung zurückgestellt mit dem Bemerkten, daß jüdischen Orts die Abwendung verboten sei. Bapst ließ daher gestern Abend einfach einen Messageriedampfer mit allen Papieren für Caillard nach Mytilene abgehen.

* Paris, 9. Nov. Durch Anweisungen auf die Polizeibehörden bezüglich die Sparte ihre Schulden an Tubin- und Sorando. Die Einfassung erfolgt in Monatsraten vom Februar 1902 bis Mai 1903. Die Art der Kontrolle dieser Einfassung durch französische Behörden bildete während der letzten vier- und zwanzig Stunden den Gegenstand eines regen Depeschenwechsels zwischen Paris und Konstantinopel. Daher entstand auch die Verzögerung der Meldung, daß der Sultan alles unterfertigt habe. Diese Meldung wird aber jetzt fälschlich erwartet.

* Paris, 9. Nov. Der zweideutige Ausgang des kleinasiatischen Kreuzzuges verblüfft die öffentliche Meinung. „Clair“ und „Figaro“ konstatieren, daß Frankreich nach Abwendung des Gesandtschaftsamt die Verzögerung des Sultans für ausreißend findet, welche Constant für ungenügend erklärte und mit Widerspruch der Beziehungen beantwortete. „Matin“ sagt, Frankreich habe in der ganzen Affaire eine kindische Rolle gespielt und ein diplomatisches Muster ohne Werth geliefert. Diese Kritik richtete sich gegen Delcaße, dessen Ministertage geglückt scheitern.

* London, 9. Nov. Trotz der letzten französischen Note will man hier an die Räumung Mytilenes erst glauben, wenn sie wirklich erfolgt ist. Die Petersburger „Times“-Meldung deutet allerdings Möglichkeit an, die der französischen Regierung einen ehrenvollen Rückzug sehr wünschenswert machen. Der Ton der russischen Presse, heißt es, habe sich plötzlich höchst bezeichnend geändert, alle Sympathie mit Frankreichs Vorgehen sei verschwunden und die Theorie, Frankreich habe mit Rußlands Zustimmung, oder gar auf seinen Rath gehandelt, sei nicht länger haltbar. Die russische Presse spiegelte nur die scharfe Unzufriedenheit mit Frankreich wider, welche die offiziellen Kreise erschließen.

Politische Uebersicht. Deutsches Reich.

* Berlin, 10. November. (Hofnachrichten.) Die kaiserlichen Majestäten verweilen im Neuen Palais. Nähere Nachrichten liegen nicht vor. Wie es heißt, würde nach Neujahr die Kaiserin sich nach Albazia begeben, eine Nachricht, die wir unter Vorbehalt mittetheilen.

— Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Einzelne Berliner Blätter ließen sich aus Kiel berichten, daß das Geschwader-Kriegsgericht in den letzten Tagen bei den Verhandlungen über den Untergang der „Wacht“ und über die Vorgänge auf der „Gazelle“ die Praxis eingeführt habe, das Gericht an Bord und nicht im Gerichtslokale an Land abzuhalten. Hierauf wurde weiterhin geschlossen, derartige Maßnahmen sollten bezwecken, in den Fällen, in denen Offiziere betheiligte sind, jegliche Berichterstattung unmöglich zu machen und selbst einer öffentlichen Verlesung des Urtheils vorzubeugen. Diese Ansicht sei irrig. Sowohl das Kriegsgericht über den Untergang der „Wacht“, wie über die Vorfälle an Bord der „Gazelle“, wurden thatsächlich an Bord des Zinienhaffes, Kaiser Wilhelm II. abgehalten, aber aus ganz anderen, bestimmten Gründen. Im ersten Falle war die Öffentlichkeit während der ganzen Verhandlung ausgeschlossen, weil es

sich bei der Schulfrage gegen den Kommandanten wesentlich um die Auslegung des tatsächlichen Reglements handelte, und alle hierauf bezüglichen Fragen und Darlegungen naturgemäß im Interesse der Landesverteidigung als Dienstgeheimnis anzusehen sind. Diese Wahrung des Dienstgeheimnisses verbietet auch die Veröffentlichung der Gründe des Urtheils. Für das zweite Kriegsgericht über den Vorfälle auf der „Gazelle“ erließ der Reichspräsident den Befehl, die Verhandlungen an Bord zu führen, weil es nötig wäre, den nicht sachmännischen Mitgliedern des Kriegsgerichts das Herausnehmen einzelner Verhörsstücke eines Schnellladegeschützes unter Verhältnissen, wie bei der „Gazelle“ vor Augen zu führen. Das war nur an Bord möglich. Die Öffentlichkeit wurde nicht ausgeschlossen, und es lag auch keine Veranlassung vor, hiervon während eines Theils der Verhandlungen abzuweichen.

* Aus Thüringen, 10. Nov. Zu Gunsten der katholischen Kirche in Thüringen sind, wie die „Dorfsztg.“ meldet, im Jahre 1900 vom „Bonifacius“-Verein reiche Mittel vorausgesetzt worden. Die katholische Gemeinde in Eilenach erhielt 3288 M., die katholische Schule in Weimar 250 M., die Gemeinde in Apolda 1401 M. Kleinere Beträge erhielten Raumburg 300 M., Schleusingen 130 M., Suhl 900 M., Neustadt a. O. 130 M., Triebes 987 M. Namhafte Unterstellungen sind geschlossen nach Sondershausen, 1650 M., Arnstadt 3200 M., Rudolstadt 3050 M., Zeina 5451 M., Ilmenau 10600 M., Weida 9009 M., Weiz 6776 M. und Gera 10580 M.

* Stettin, 9. Nov. Bei dem heutigen Stapellauf des Zinienhaffes „Mecklenburg-Schwerin“ hielt der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin folgende Rede: „Ich bin stolz darauf, im Auftrage des Kaisers an dieser Stelle zu stehen, um, zugleich im Namen des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, an diesem stolzen Schiffe die Taufe zu vollziehen. Du sollst jetzt hinabgelien in die See, die Dein Element und Deine Heimath sein wird, und wir Mecklenburger lieben das blaue Meer, das mit seinem Bogen den Strand unserer Heimath umbrundet. Du sollst, dem Willen und Herrschergebot des Kaisers gehorham, vollführen, wogu sein Befehl Dich befehlen wird, zum Wohle des Vaterlandes. Wir Mecklenburger wollen unserem Kaiser treu und ergeben sein bis zum letzten Athemzuge. Du sollst unter der Flagge des deutschen Reiches die Ehre des Reiches wahren in allen Meeren und vor allen Völkern der Welt. Wir Mecklenburger wollen dem deutschen Vaterlande von Herzen dienen und Treue halten bis in den Tod. Diesem Gefühle der Treue geben wir Ausdruck, indem wir rufen: „Kaiser Wilhelm II. hurrah!“

* Wosen, 9. Nov. Die in Sachen der Geheimhändele angeklagten Akademiker verurtheilte das Gericht auf Grund des § 128 St.-G.-B. und zwar Bolewski zu 4 Monaten Gefängnis, von denen einer als verurtheilt erachtet wird, einen zu 3, einen zu 2, einen zu 1 Monat, drei zu 6 und einen zu 3 Wochen Gefängnis. Gegen vier Nichterschienenen wurde ein Verhaftungsbefehl erlassen.

lokales.

* Merseburger, 11. November. * Landwirthschaftlicher Kreis-Berein. Liebermorgen, Mittwoch, Nachmittags um 3 Uhr, findet im „Tivoli“ nach längerer Pause wieder eine Versammlung des Landwirthschaftlichen Kreis-Bereins statt. Der Besuch wird in Anbetracht des Vortrages, welcher allgemeines Interesse beansprucht, hoffentlich ein recht lebhafter werden. * Verein für naturgemäße Gesundheitspflege. Auf die morgen, Dienstag, Abends um 8 1/2 Uhr, stattfindende Versammlung des Vereins möchten wir an dieser Stelle noch besonders hinweisen. Der Vortrag: „Die erste Hilfe bei Unglücksfällen“ ist ein Thema, das schließlich alle Kreise berührt. * Luther-Fest. Zu der am gestrigen Sonntag Nachmittag stattgefundenen Lutherfeier hatte sich der Dom dicht mit Zuhörern gefüllt. Die Feier wurde durch einen Chor-gesang eingeleitet, es wechselten alsdann Gemeindegesänge, Chor-gesänge und Ansprachen des Herrn Superintendenten Bithorn mit einander ab. Die Ansprache über „Deutsch-Engelisch“ hielt ebenfalls Herr Superintendent Bithorn; in welcher er auf das Zusammenwirken des Deutschtums und des Christentums hinwies. Das deutsche Volk muß vom evangelischen Wesen durchdrungen sein, wenn der Bund bestehen bleiben soll, den Luther zwischen Deutschtum und Christentum geschlossen wissenwollte. Deutsches Christentum ist uns erst durch die Reformation ge-

schenkt. Wir Deutsche sollen in unserm Denken, Fühlen und Wollen deutsch und evangelisch sein. Zum Schluß richtete der Herr Geistliche an die Anwesenden die Bitte, die evangelische Bewegung in Oesterreich zu unterstützen, zu welchem Zwecke eine Kollekte gesammelt werden soll. Es folgten alsdann noch einige Chor- und Gemeindegesänge, womit die erhebende Feier schloß.

* Orthographie. Auf Anfragen mehrerer Verlagsbuchhändler wegen der bei dem Druck der Schulbücher anzuwendenden Rechtschreibung hat der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten neuerdings folgenden Bescheid ertheilt: „Es läßt sich noch nicht übersehen, ob die Verhandlungen über die Annahme der in der Junikonferenz d. J. vereinbarten Regeln für die deutsche Rechtschreibung so bald zum Abschluß gelangen werden, daß die Einführung der neuen Rechtschreibung schon für die nächste Zeit in sichere Aussicht genommen werden kann. Unter diesen Umständen wird dafür Sorge getragen werden, daß die Benutzung von Lehrbüchern, die bis zum 1. April 1902 noch in der bisherigen Rechtschreibung gedruckt sind, in den preussischen Schulen ausnahmslos unbeanfangt bleibt.“

Provinz und Umgegend.

* Halle, 9. Nov. Einen netzernen Espirung aus dem Fenster ihrer im zweiten Stock eines Hauses an der Thorstraße belegenen Wohnung that letzte Nacht gegen 12 1/2 Uhr die Ehefrau des Arbeiters W. Sie sprach, nachdem sie Betten vorweg geworfen hatte, auf die Straße hinab und zog sich dabei eine Verstauchung des linken Fußes zu. Ihr Gemann soll sie, ihrer Angabe nach, mit einem Beile bedroht haben.

* Halle, 10. Nov. Die Stadtverordneten nahen der II. Abtheilung, die gestern beendet wurden, lieferten folgendes Ergebnis: Kaufmann Ueber 472, Maurermeister Hildebrandt 472, Professor Dr. Baumert 469, Rechtsanwält Dr. Lembler 472, Kaufmann Richter 470, Gerichtsassistent Bräu 471, Rentner Mumentritt 472 Kaufmann Ströber 471 Stimmen. Die Herren sind somit gewählt.

* Delitzsch, 8. November. Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich heute Nachmittag gegen 2 Uhr. Der Klempnermeister Paul Heinrich war auf dem Hause des Herrn Schmiedemeisters Kunze mit Dacharbeiten beschäftigt, wobei er plötzlich abstürzte. Er fiel mit dem Kopfe auf den spitzen Deckel des Brunnenrohres und erlitt so schwere Verletzungen, daß der Tod auf der Stelle eintrat. Das tragische Gescheh des allgemein beklieben und geachteten, noch in den besten Jahren stehenden Mannes erregt überall herzliche Theilnahme.

* Vom Gießfelde, 7. Nov. Ein Gänsekrieg ist in dem eisdorflichen Dorfe Struth ausgebrochen. Der Gemeindevorstand verlas dieser Tage mit gewichtiger Miene und weit hin schallender Stimme folgende draconische Verordnung des Dorfobershauptes: „Die Gänse, die des Nachts angetrieben werden, werden als herrenloses Gut behandelt, die Gänse, die des Sonntags auf der Straße angetroffen werden, werden angezigt.“

* Echausen, 8. Nov. Als die Petersmann'sche Zigeuner-gesellschaft hier vor dannen zog, berührte ein Trupp unser Nachbardorf Altbrandsleben. Wie üblich gingen die Weiber bettelnd durch das Dorf und kamen so auch zu einem Häusler W., der schon sehr alt und leidend ist. Nach längerem Hin- und Herreden erklärten die Zigeunerweiber dem Patienten, ihn binnen kurzer Zeit von seinem schon jahrelangen Leiden befreien zu können. W. ging darauf ein, worauf die Zigeuner meinten, sie könnten ihm nur dann helfen, wenn seine Angehörigen aus der Stube gehen würden. Als die Stube dann von allen weiteren Zuhörern geräumt war, wurde von innen zugeschlossen. Nun bedeuteten die Weiber dem W., daß er seine ganze Baarschaft hervorholen und in die Taufe stecken müsse, da sonst die Kur keinen Erfolg haben würde. W. holte ganz geschwind seine Spargroßchen in Höhe von 100 M. hervor und ließ sie in seine Taufe gleiten. Als die Zigeuner nun ihre Praxis an dem Patienten ausgetübt und das Haus verlassen hatten, bemerkte der Bekandelte, daß sein Geld bis auf zwei Goldstücke ebenfalls verschwunden war. Er eilte sofort den Zigeunern nach und traf die beiden Weiber noch auf dem Lagerplatz an. Auf seine Frage, wo sie das Geld hätten, antworteten diese: „Wätheren, das haben wir ja in die Kommode gelegt.“ Zu Hause wieder angekommen, durchsuchte der Betrogene die Kommode, fand

aber nur noch ein Goldstück darin; in-
zwischen jedoch waren die Fingerringe längst
über alle Berge.

Gerichtszeitung.

* Leipzig, 9. November. Ein geriebener Gauner
wurde am 26. September von der hiesigen Kriminal-
polizei in der Person des 65 Jahre alten Kauf-
manns Gustav Adolf Duack, genannt Kramer, aus
Hilbersheim, verhaftet. Duack ist sehr bewegtes
Leben hinter sich, er ist früher beruflicher Offizier
gewesen, aber später mehrfach wegen Betrugs be-
straft worden und wird gegenwärtig wegen deselben
Delikts von der Staatsanwaltschaft in Frankfurt
a. M. verfolgt. Von dort kam er im August nach
Leipzig und logierte sich ein, indem er sich für einen
reichen Plantagenbesitzer aus Catania ausgab.
Unter der Vortäuschung, er gebe eine große Ein-
kaufswürte zu machen, drängte er sich an hiesige und
auswärtige Fabrikanten heran und gab auch
größere Bestellungen auf. Gleichzeitig hat er dann
die betreffenden Kleideranten um ein Darlehen von
40 M., da er, wie er lobend sich bemerkt haben
wollte, sein Portomandat im Hotel verspielt habe.
In zwei Fällen hat er auch das gemüthliche Dar-
lehn erhalten. Als Hauptverantwortlich für seine an-
sichtlich verlorene Papiere engagirte Lu. eine Dame
mit fürstlichem Geblät, sie sollte demnach mit ihm
nach Java überfiebern. Ehe es aber dazu kam,
wurde er auf die Anseige eines hiesigen Weinhändlers
festgenommen, bei dem er 100 Weinen
Sekt bestellt und mit einem Wechsel bezahlt hatte,
der nicht eingelöst wurde. In der Hauptverhandlung
räumte Duack die ihm zur Last gelegten Straf-
thaten unumwunden ein und bat um Züchtigung
mildernden Umständen, da er nur durch die Noth
zu den Schuldhandeln veranlaßt worden sei. Da
tatsächlich eine gewisse Nothlage Lu's zu beweisen
die Beweisnahme festgestellt wurde, entsprach der
Gerichtshof seiner Bitte, erkannte aber unter
Berücksichtigung der zahlreichen Strafthaten des An-
geklagten auf ein Jahr sechs Monate Gefängnis
und fünf Jahre Ehrenrechtsverlust, rechnete auch
zwei Wochen der erlittenen Untersuchungshaft auf
die festgesetzte Strafe an.

Vermischtes.

* Weihen, 9. Nov. Ein Glimmberberufsch,
der glücklicherweise durch die Vorkehr des Oepfers
verreicht wurde und über den bisher tiefftes
Schweigen beobachtet worden ist, hat nunmehr den
Weg in die Öffentlichkeit gefunden. Vor einiger
Zeit erschien in der Wohnung seiner Tante, einer
alleinlebenden Wittve, deren Neffe, ein junger
Mann, welcher durch seinen lockeren Lebenswandel
in missliche Verhältnisse gerathen, und durch ein
Tafelstücken. Die Tante forderte auch freigen
Stafee und stellte ihn dem Verwandten vor. Doch
dieser stand wieder auf und verließ das Zimmer
mit dem Bemerkten, die Tante möge nur immer
trinken, er werde gleich wiederkommen. Nun legte
sie die Frau des Neffen, dessen Lebenswandel
zu sich zu nehmen. Beim Eingehen machte sie
aber ein eigentümlicher Geräusch bemerkbar, der sie
zum Trinken abhielt. Sie nahm die Kaffeetasse
und ging damit zur Stubenmaacharin. Da auch
diese nicht recht traute und wohl auch beiden
Verwunden gegen den jungen Mann auftrug, so
wurde das Geschick des Unzufriedensten zur
Untersuchung gegeben. Hierbei stellte es sich heraus,
daß sich auf dem Boden der Kaffeetasse eine
ziemliche Menge Gyanatlum befand, das nur der
Neffe in einem geeigneten Augenblick hineingethan
haben konnte. Die gerichtliche Untersuchung ist
eingeleitet.

* Wien, 8. Nov. Die Erzherbin Fräulein Mar-
garethe v. S. hat durch einen Selbstmord
verübt. Erst im Laufe des Tages erfuhr man, daß
sie eine Tochter des trefflichen Charakterdarstellers
Theodor Kober war, der am Wiener Stadttheater
seit dessen Eröffnung im September 1872 bis zum
Ende der dritten Direction Raubes im Mai 1880
gewirkt hat. Er war dann als Ober-Regisseur am
Dresdner Hoftheater, wo er sich seit nun in Nieder-
österreich bei Dresden zurückgezogen als Privat-
Kober steht im 69. Lebensjahre. Die Tochter, die
heute in Wien durch Selbstmord getödtet hat, wurde
1860 in Petersburg geboren, wo Kober von 1858 bis
1867 am damaligen deutschen Hoftheater engagirt
war. Er wird zum Gedächtniß seiner Tochter in
Wien eintrauern sehr befehlen. Sie war seit
Jahren in Wien anwesend. Sie wohnte bei einem der
freunden Familien und wurde dort gleich einer
nahen Verwandten gehalten. Sie hatte sich die
Erziehung der Kinder ihrer Quartiergeberin zur
Aufgabe gestellt und gab in ihren Nach-
mittagsstunden einige Lektionen außer Hause. In
ihren Ansprüchen sehr bescheiden, lebte sie sehr
zurückgezogen und war überaus erfinder Natur. Seit
vielen Jahren war ihr Gemüth verdrüßet. Vor
einem Vierteljahrhundert hatte in Dresden ein
junger Mann, den sie sehr zugehen war, um ihre
Hand anzuhehlen, sie hatte ihn aber zurückgewiesen
und niemals gesagt, was sie hierzu bewegen hatte.
Der junge Mann, der sich die Zurückweisung so
zu Herzen, daß er sich erlöste. Das geschah am
November 1876. Margarethe Kober konnte nicht
verwinden; sie blieb unermüdet, und stets wollten
ihre Gedanken bei dem Manne, der sich ihr zugehen
getödtet hat. Auch die Zeit linderte nicht den
Schmerz, und besonders wenn der Lodestag wieder-
kehrte, gab sie sich in den Tod hin. Sie er-
wähnte nie, daß sie immer mehr einwirkte, ob es
an dem Freier verloren habe. Sie äußerte auch
sehr häufig Selbstmordabsichten, man wußte sie aber
durch liebevolle Behandlung immer wieder zu be-
ruhigen. Den verflochtenen Sommer verbrachte
Margarethe Kober in einer Sommerfrische unweit
Wiens. Mit dem erwachten Frühling erlöste sie
sprach sie oft vom Tode und sagte einmüthig, ob es
besser sei, sich in das Herd oder in die Schläfe zu
schließen. Vor einigen Tagen wurde sie schwer-
müthiger denn je. Sie sprach noch gestern mit der
Dame, bei der sie wohnte, über den todten Geliebten und
äußerte, sie wisse freiwillig aus dem Leben gehen,
da die Bräutigam nicht mehr zu erlangen sei. Sie
sagte dies Alles nicht sonderlich auferregt und
bemerkte: noch zum Schluß, sie bringe dies Alles
nur deshalb vor, damit Diejenigen, die ihr nahe
stehen, wissen möchten, warum sie sich erschossen

habe, wenn man von ihrem Selbstmorde hören
sollte. Gegen 10 Uhr Abends ging Margarethe
Kober gefahren zur Straße. In den ersten Morgen-
stunden wurden die beiden Söhne der Wohnungs-
inhaber durch zwei Detonationen aus dem Schlafe
gemedt. Von bösen Ahnungen erfüllt, eilte man
in das Schlafgemach der Margarethe Kober und fand
sie bereits leblos auf. Dem Revolver hatte sie schon
seit Jahren im Besitze.

kleines Feuilleton.

* Der Roman der Donna Elvira. Aus Be-
nedit wird berichtet: Vor einigen Tagen ist hier
ein französischer Betrüger aus Barcelona eingetroffen,
der von dem in Benedit lebenden Don Carlos Ver-
zeigung für Donna Elvira, die Tochter des Prä-
sidenten, erwirten will. Im Sommer entloß, wie die
Leser sich erinnern werden, Donna Elvira mit dem
römischen Maler Földsi aus dem Seebad Viareggio.
Földsi war beauftragt worden, in der Villa, die
Don Carlos in Viareggio besitzt, einige Reparaturen
an einigen Gemälden auszuführen. Er lernte bei
dieser Gelegenheit die schöne und geistvolle Tochter
des Don Carlos kennen, und die Prinzessin verliebte
sich lebenslanglich in den römischen Künstler. Im
August 1897 entloß sie mit Földsi nach Frankreich.
Der Vater konnte die Prinzessin nicht heiraten,
da er nicht mehr einen Ehrentitel hatte. Wenige Monate
nach der Flucht des Liebespaars begann es der
Prinzessin an Geldmitteln zu fehlen. Don Carlos
weigerte sich, seiner Tochter irgendwelche Zusatzen-
mittel zur Verfügung zu stellen und enthielt ihr
auch ihr mütterliches Erbtheil vor. Donna Elvira
mußte gegen ihren Vater einen Prozeß anstrengen,
der nicht mit dem gewünschten Resultate aus-
fiel. Sie erhielt außer einigen Gegenständen nur
einige Rentenanteile im Nominalwert von
120000 Lire zugesprochen. Im vergangenen Jahre
trennte sie sich von Földsi. Zulezt zog sie sich
feilich zurück, nach Spanien zurück. Sie lebt
gegenwärtig in Barcelona, nach der Erzählung in der
Beligion und sucht eine Ausbesserung mit ihrem
Vater herbeizuführen, dem sie die Bestimmung ihres
mütterlichen Erbtheils überlassen will.

* Ein Kampf auf Tod und Leben im
Londoner Nebel. Den unbüchdringlichen
Nebel, der seit vier Tagen über der englischen
Hauptstadt lagert, und der selbst in alle
Häuser dringt, sodaß man die Hand kaum
vor Augen sehen kann, hat sich ein Verbrecher
zu Nutzen gemacht, um eine der fühligen
Zweigankalten der „London and South-
Western-Bank“ auszurauben. Es war kurz
vor vier Uhr, und die Banken wollten eben
schließen, da betrat ein gut gekleideter Mann
die Räume und trat auf den Hauptkassier
zu. Die übrigen waren schon geschlossen, es
waren nur noch der Hauptkassier Crawley,
der Oberbuchhalter Gooch und einige andere
Buchhalter anwesend. Plötzlich, während der
Fremde mit Crawley einige Worte wechselte,
erschallte ein Schuß, und der Kassier stürzte
getroffen zu Boden. Zugleich sprang der
Fremde über die Schranken des Schalters,
den rauchenden Revolver fest in der Hand.
Der Räuber rief den Anwesenden zu: Hände
hoch! Alles gehörte der furchtbaren Auf-
forderung, ausgenommen Mr. Gooch, der
sich dem Verbrecher entgegenwarf, entflohen
den Revolver packte und ihn aufwärts drückte.
Ein zweiter Schuß ertönte, die Kugel geriet
dem tapferen Buchhalter die Wange und ging
in die Decke. Nun entspann sich, mitten in
dem dichtsten Nebel, während die zwei anderen
Buchhalter davonliefen, um das Haus zu
alarmiren, zwischen den beiden Männern ein
Kampf auf Tod und Leben. Der Räuber
hatte einen entscheidenden Vorteil, da er
stärker und größer war als Gooch und den
Revolver besaß. Trotzdem hielt Gooch wie
eine Wuldoogge fest und drückte in dem furcht-
baren Ringen den Lauf der Waffe, in dem-
selben Augenblicke, da der dritte Schuß los-
ging, gegen den Leib seines Gegners. Die
Kugel drang dem Räuber ins Auge, sodaß
er todt niederstürzte. Gooch, von Blutverlust
und durch den wilden Kampf erschöpft, sank
über ihn zusammen. Der rettende Ausgang
war ihm eben zur rechten Zeit gekommen.
Er hätte das ungleiche Ringen keine Minute
länger aushalten können. Imd Hilfe von
anderer Seite war noch immer nicht da.
Erst später erschienen Leute auf dem Schau-
platz des Verbrechens, sodaß der Räuber,
wenn er nicht in Gooch seinen Meister ge-
funden, reichlich Zeit gehabt hätte, sich der
Bankgelder zu bemächtigen und, vom Nebel
begünstigt, zu verschwinden. Der Kassier
Crawley, das Opfer der ersten Kugel, ist
tot, er war durch den Kopf getroffen. Gooch,
der Held der Bank, hat nur eine leichtere
Verwundung. Die Person des Thäters konnte
noch nicht festgestellt werden.

* Spartanische Erziehung. In Basel
erregte dieser Tage das Erscheinen einer seltsa-
men, nördlich aussehenden Gruppe paus-
bändiger Knaben in den Straßen großes Auf-
sehen. Ihre Kleidung bestand nur aus einer
Art Hemd ohne Ärmel, das mit einem
Lederrücken gegürtet war, kurzen, warmen

Flanellhemden und Sandalen als Fuß-
bekleidung. Sie trugen keine Hüte, und in
ihrem Hemd und Hosen befanden sich keine
Taschen, ihre Taschentücher steckten unter dem
Ärmel. Jeder fragte: „Wer sind diese?“
und keiner wußte es zu wissen. Vor einigen
Jahren sahste der bekannte Schweizer Lehrer
Kingele aus Selingen den Plan, eine Schule
nach den alten spartanischen Grundfäden
über Nahrung, Kleidung und Leibesübungen
zu gründen. Zuerst boten sich ihm große
Schwierigkeiten, Schüler zu bekommen, denn
die Eltern hielten ihn für einen verrückten
Schwärmer, der mit der heutigen Geßittung
unzufrieden war und die Bräuche vergangener
Zeiten wieder zu beleben wünschte. Aber
bald irrte Kingele die Behauptung, daß sein
Erziehungsplän veraltet wäre, Lügen,
denn es wurde bemerkt, daß alle seine Schüler
die verschiedenen Prüfungen der Regierung
gut bestanden und kräftiger, größer und
gesünder als Knaben gewöhnlicher Schulen
waren. Kingele glaubt nämlich, daß der
alte Satz: „Ein gesunder Geist in einem
gesunden Körper“, das A und O aller Er-
ziehung der Knaben sein muß. Er versteht,
wie zart ein Knabe auch sein mag, wenn
er nur keinen organischen Fehler hat, daß
in einem vierjährigen Aufenthalt in seiner
Schule aus dem einst zarten Kinde ein
kräftiger wird, der Alles, vom Schiffswiebad
bis zum Knuchen, vertragen kann. Kingele
glaubt daran, daß Naturgesetze einen
verehelenden Einfluß ausüben; daher wählte
er das auch bei den Künstlern wegen seiner
Waldreize beliebte Selingen als Heim für
seinen Erziehungsvorhaben. Sein großes
Haus ist mit einer an Armut grenzenden
Einfachheit ausgestattet. Ein unbefängelter
Wasserverbrauch herrscht im Hause, aber das
Wasser ist immer kalt, und ein warmes
Bad denkt Niemand. Die Knaben stehen
im Sommer sehr früh, im Winter um sechs
Uhr auf. Dann beginnt die Tagesarbeit,
und die Studien wechseln beständig mit
Arbeiten im Freien ab. Die Knaben sind
keinen Augenblick müßig; es ist Grund-
satz der Anstalt, einem Knaben nie-
mals das Herumtrödeln zu gestatten.
Wenn Einer herumlungert, muß er ein
Fenster reinigen oder einen Baum fällen,
vielleicht auch ein Pferd pugen oder füttern.
Die Nahrung ist die denkbar einfachste, aber
von bester Beschaffenheit, und die Knaben
können essen, soviel sie wollen. Wenn man
diese pausbändigen rothwangigen Knaben
ansieht und sich fragt, ob sie glücklich sind,
muß man die Frage mit Ja beantworten;
sie sind gesund an Leib und Seele. Man
sagt im Lande oft: „Einmal ein Selingens-
schüler, immer ein Selingenschüler“; der
Knabe, der mehrere Jahre seines Lebens
dort zugebracht hat, findet es sehr schwer,
sich gewöhnlichen Verhältnissen anzupassen,
und scheint sich oft nach den guten alten
Tagen der einfachen Kost, der vielen Leibes-
übungen, des frühen Zubettgehens und
frühen Aufstehens zurück. Der Erfolg der
Knabenschule ist so groß gewesen, daß
Kingele binnen kurzem eine Mädchenschule
eröffnen und seine Schülerinnen
ebenso wie die Knaben behandeln will.
Mehrere Eltern haben schon versprochen, ihm
ihre Mädchen anzuvertrauen. Die Mädchen
sollen gute Hausfrauen werden und eine
vollendete Ausbildung erhalten; Wänder,
Chokolade und Brennhiere werden ihnen
freilich nicht erlaubt sein.

* Die elektrischen Versuchsjüge auf der
Mittelhahn sind jetzt bereits zu einer
Geschwindigkeit von 150 km in der Stunde
übergegangen. Damit ist eine Jahrges-
chwindigkeit erreicht, welche im gesammten
Eisenbahnverkehre einzig dasthet. Interessant
ist unter den verschiedenartigsten Messungen,
welche bei diesem Versuchsbetriebe gemacht
worden, die Feststellung, daß der Luftdruck
bei der enormen Geschwindigkeit gar nicht so be-
deutend ist, wie man anzunehmen geneigt ist.
Das am Kopfe des Motorwagens angebrachte
Messinstrument z. i. tate nur eine Stärke des
Luftdrucks von 124 kg pro Quadratmeter.
Dieser Druck entspricht einem zwar starken
Windzug, der dem Menschen aber nicht gerade
unverträglich ist; im Innern des Wagens ist
daran gar nicht zu spüren. Eine weitere Er-
höhung der Fahrgeschwindigkeit dürfte vor-
läufig nicht in Aussicht genommen werden
können, da man sich damit immer mehr der
Gefahrgrenze nähern würde.

* Die Seirath Napoleons III. In
der „Revue hebdom.“ veröffentlicht Germain
Bapst interessante Erinnerungen des Mars-
schalls Canrobert. „Es ist nicht allgemein
bekannt“, erzählt der Marschall, „daß der
Prinz Louis 17 Jahre vor seiner Verheirathung
mit Fräulein von Montijo der Prinzessin Ma-
thilde war. Sie war damals 15 Jahre alt,
hatte aber die Figur und die körperliche
Entwicklung einer vollendeten Frau. Sie war
schön, verführerisch, liebenswürdig und
einfach; sie besaß eine erstaunliche Sicherheit
in allen Neigungen und überlegene Ansichten
in allen Dingen. Im Jahre 1836, am
11ten des Monats, unter den großen
Bäumen von Arenenberg, hatte Prinz
Louis seine Gese lieben gelernt, und er
erinnerte sich stets gern an diese fernliegende
Zeit, die für ihn wie ein Traum von ent-
schundenem Glück war. Er hoffte damals
noch, diesem Traum zur Wirklichkeit machen
zu können. Nachdem sich zahlreiche Erb-
prinzen um die Hand der Prinzessin Ma-
thilde beworben hatten, heirathete sie auf
Wunsch ihres Vaters einen ausländischen
„Gardedeigneur“. Aber diese Ehe wurde
einige Jahre später aufgelöst, und im Jahre
1852 war die Prinzessin Mathilde wieder
frei und unabhängig. Ihre Ehe hätte
sowohl in kirchlicher als in ziviler Hinsicht
für null und nichtig erklärt werden können,
d. h. die Prinzessin hätte sich nach erfolgter
Scheidung wieder verheirathen dürfen, ob-
wohl sie strenggläubige Katholikin war.
Louis Napoleon hatte sogar den Hof von
Rom sondirt, und die Antwort, die er er-
halten hatte, war ermutigend gewesen.
Er erbot sich also seiner Gese gegenüber,
vom Papste ihre erste Ehe für nichtig er-
klären zu lassen, vorausgesetzt, daß sie ihn
dann heirathen würde. Die Prinzessin
zögerte keinen Augenblick; sie lebte ab
Sie hatte sich eine rein persönliche Stellung
geschaffen, die sie nur sich selbst verdankte;
sie sah ein, daß sie, wenn sie das thäte, was sie
war, in der Welt der Litteratur, der Kunst und
der Wissenschaften die Rolle spielen könnte,
die sie sich zu spielen vorgenommen hatte, und
daß es für sie besser war, auf die Rolle einer
Kaiserin zu verzichten. Die Ablehnung der
Prinzessin war so bestimmt, daß der Präsi-
dent sich nicht weiter bemühte. Mehrere an-
dere Heirathspläne wurden dann geprüft und
dem Prinzen unterbreitet. Es ist bekannt,
daß sehr ernsthaft von seiner Verheirathung
mit der Prinzessin Wafa, die dann Königin
von Sachsen wurde, die Rede war, und daß
um 1852 herum die Königin Viktoria sich
mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte,
eine ihrer Nichten, die Prinzessin Delaube
von Hohenlohe, als Kaiserin auf dem Throne
von Frankreich zu sehen. Als Vorwand für
den Abbruch der eingeleiteten Unterhandlungen
gab Napoleon an, daß er nur eine Katholikin
heirathen könne (die Prinzessin war pro-
testantisch); die Wahrheit aber ist, daß er
Fräulein von Montijo liebte und den Ent-
schluß gefaßt hatte, sie zu heirathen — nach-
dem er selbst seinen Vater, den Prinzen Na-
poleon, von dieser „Mésalliance“ abgebracht
hatte. Der König Jerome wünschte diese
Heirath für seinen Sohn, der Kaiser aber
urtheilte, das für einen Napoleon keine
passende Ehe sei. Und einige Monate später
heirathete er selbst Fräulein v. Montijo.“
Der Marschall Canrobert erzählt, wie er die
Nachricht von dieser Verlobung erhielt: Als
Napoleons Gefühle aller Welt offenbar wurden,
wurde ich gerade auf Urlaub. Erst bei meiner
Rückkehr nach Paris erfuhr ich alle Einzel-
heiten. Man erzählte mir, daß bei einem in
Montijo gegen Schluß des Jahres der Ge-
genstand einer ganz besonderen Auszeichnung
war. Auf der Tafel des Speisejaals ragte
aus einem prächtigen Blumenkorbe eine
Kaiserkrone aus natürlichen Weiden hervor.
Als man sich von der Tafel erhob, um in
die Salons zu gehen, ließ sich der Kaiser
diese Krone bringen und wandte sich an
Fräulein v. Montijo mit den Worten: „Ich
wünsche, daß Sie eine Erinnerung an diesen
Abend mitnehmen; setzen Sie Ihr Haupt,
damit ich Ihnen diese Blumenkrone auf die
Stirn setzen kann.“ Die künftige Kaiserin
kniete nieder und empfing aus der Hand
Napoleons das Sinnbild ihrer Würde.

thide, war. Sie war damals 15 Jahre alt,
hatte aber die Figur und die körperliche
Entwicklung einer vollendeten Frau. Sie war
schön, verführerisch, liebenswürdig und
einfach; sie besaß eine erstaunliche Sicherheit
in allen Neigungen und überlegene Ansichten
in allen Dingen. Im Jahre 1836, am
11ten des Monats, unter den großen
Bäumen von Arenenberg, hatte Prinz
Louis seine Gese lieben gelernt, und er
erinnerte sich stets gern an diese fernliegende
Zeit, die für ihn wie ein Traum von ent-
schundenem Glück war. Er hoffte damals
noch, diesem Traum zur Wirklichkeit machen
zu können. Nachdem sich zahlreiche Erb-
prinzen um die Hand der Prinzessin Ma-
thilde beworben hatten, heirathete sie auf
Wunsch ihres Vaters einen ausländischen
„Gardedeigneur“. Aber diese Ehe wurde
einige Jahre später aufgelöst, und im Jahre
1852 war die Prinzessin Mathilde wieder
frei und unabhängig. Ihre Ehe hätte
sowohl in kirchlicher als in ziviler Hinsicht
für null und nichtig erklärt werden können,
d. h. die Prinzessin hätte sich nach erfolgter
Scheidung wieder verheirathen dürfen, ob-
wohl sie strenggläubige Katholikin war.
Louis Napoleon hatte sogar den Hof von
Rom sondirt, und die Antwort, die er er-
halten hatte, war ermutigend gewesen.
Er erbot sich also seiner Gese gegenüber,
vom Papste ihre erste Ehe für nichtig er-
klären zu lassen, vorausgesetzt, daß sie ihn
dann heirathen würde. Die Prinzessin
zögerte keinen Augenblick; sie lebte ab
Sie hatte sich eine rein persönliche Stellung
geschaffen, die sie nur sich selbst verdankte;
sie sah ein, daß sie, wenn sie das thäte, was sie
war, in der Welt der Litteratur, der Kunst und
der Wissenschaften die Rolle spielen könnte,
die sie sich zu spielen vorgenommen hatte, und
daß es für sie besser war, auf die Rolle einer
Kaiserin zu verzichten. Die Ablehnung der
Prinzessin war so bestimmt, daß der Präsi-
dent sich nicht weiter bemühte. Mehrere an-
dere Heirathspläne wurden dann geprüft und
dem Prinzen unterbreitet. Es ist bekannt,
daß sehr ernsthaft von seiner Verheirathung
mit der Prinzessin Wafa, die dann Königin
von Sachsen wurde, die Rede war, und daß
um 1852 herum die Königin Viktoria sich
mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte,
eine ihrer Nichten, die Prinzessin Delaube
von Hohenlohe, als Kaiserin auf dem Throne
von Frankreich zu sehen. Als Vorwand für
den Abbruch der eingeleiteten Unterhandlungen
gab Napoleon an, daß er nur eine Katholikin
heirathen könne (die Prinzessin war pro-
testantisch); die Wahrheit aber ist, daß er
Fräulein von Montijo liebte und den Ent-
schluß gefaßt hatte, sie zu heirathen — nach-
dem er selbst seinen Vater, den Prinzen Na-
poleon, von dieser „Mésalliance“ abgebracht
hatte. Der König Jerome wünschte diese
Heirath für seinen Sohn, der Kaiser aber
urtheilte, das für einen Napoleon keine
passende Ehe sei. Und einige Monate später
heirathete er selbst Fräulein v. Montijo.“
Der Marschall Canrobert erzählt, wie er die
Nachricht von dieser Verlobung erhielt: Als
Napoleons Gefühle aller Welt offenbar wurden,
wurde ich gerade auf Urlaub. Erst bei meiner
Rückkehr nach Paris erfuhr ich alle Einzel-
heiten. Man erzählte mir, daß bei einem in
Montijo gegen Schluß des Jahres der Ge-
genstand einer ganz besonderen Auszeichnung
war. Auf der Tafel des Speisejaals ragte
aus einem prächtigen Blumenkorbe eine
Kaiserkrone aus natürlichen Weiden hervor.
Als man sich von der Tafel erhob, um in
die Salons zu gehen, ließ sich der Kaiser
diese Krone bringen und wandte sich an
Fräulein v. Montijo mit den Worten: „Ich
wünsche, daß Sie eine Erinnerung an diesen
Abend mitnehmen; setzen Sie Ihr Haupt,
damit ich Ihnen diese Blumenkrone auf die
Stirn setzen kann.“ Die künftige Kaiserin
kniete nieder und empfing aus der Hand
Napoleons das Sinnbild ihrer Würde.

Aus dem Geschäftsverkehre.

Ein großer Theil der Damen denkt gar nicht
an die Schönheit, wenn sie nicht sorgfältig ge-
pflegt wird; sie halten die Pflege der Haut für et-
was Nebenbedingendes und verwenden oft die
schlechtesten und billigsten Seifen! Seifen, die ge-
radu Schönheit und zarten Teint zerstören. Läßt
sich auch rathen! Verwendet Doering's **Eulen-Seife**.
Seit einer Reihe von 10 Jahren, die ich nicht
wähle und ist jeder Zeit aus dem Kampfe der
Konkurrenz als Sieger hervorgegangen. Bedarf
es noch eines anderen Beweises für ihre Güte?
Doering's **Eulen-Seife**, die neuerdings auch
im Variam außerordentliche Verbesserungen er-
fahren hat, erhält nicht allein die Schönheit der
Haut und des Teints, sondern sie
besitzt auch. Sie ist die beste Seife zur
natürlichen Pflege der Haut. Für 40 Pf. ist
Doering's **Eulen-Seife** überall erhältlich.

Civilstandsregister der Stadt Merseburg

Vom 4.—10. November 1901.
Geburten: der Bureau-Assistent Heinrich August Maximilian Kobrenkel mit Emma Hedwig Gaudig, Verbindungsstraße zwischen Weissenheller- und Weinaerstr., der Fleischer Wilhelm Hugo Hartung mit Auguste Marie Martha Hüner, Neumarkt 63, der Fabrikherr Hermann Max Paul Hübner mit Henriette Martha Dreise, Fritzenberg 1, der Maschinengehülfe Friedrich August Wilhelm Ruff mit Anna Marie Louise Erbert, Windberg 9, der Stations-Einnehmer Ernst Albert Max Wiemann mit Friederike Emma Hedwig Förtich in Weimar.

Geboren: 1. unehel. S. dem Schneider H. C. S. Großer 1 F., Brühl 1, dem Wächter F. M. F. Trommler 1 S., Unteraltersburg 19, dem Maler H. Diegel 1 S., Seifnerstr. 3, dem Fabrikarb. W. Wiemann 1 S., Weiße Mauer 6, dem Schlosser F. Gummert 1 T., Glosigauer Str. 8, dem Kaufmann A. Müller 1 S., ar. Ritterstr. 18, dem Handarb. F. Kumm 1 S., Neumarkt 54, dem Handarb. F. Schürmann 1 T., Amisbäuser 11.
Gestorben: des Färbers F. W. Seier Wittlings-Söhne Friedrich Wilhelm und Gustav Nicolaus, 3 Mon., Postenplatz 12, des Restaurateurs R. Nohland 4, Elisabeth Marie, 1 Mon., ar. Ritterstr. 4, des Kesselschmieds L. Schmidt 2, Witwa, 1 J., ar. Ritterstr. 19, des Fabrikarb. C. Kämmer 2, Otto Richard, 4 J., Amisbäuser 4.

Kirchennachrichten.

Dom. Getauft: Etmann Arthur, S. d. Schlossers Hellig. — Donnerstag Abend 8 Uhr in der Herberge zur Heimath Bibelstunde. Superintendent Wihorn.

Stadt. Getauft: Martha Minna, T. d. Vogtmeisters Walter; Pauline Charlotte, T. d. Weizens Glanz; Frida Linda, T. d. Handarb. Gummert; Friedrich Ludwig Otto, S. d. Schülers Knädel. — Getauft: Der Bureau-Assistent H. M. Kohrenkel mit Frau C. H. geb. Gaudig hier. Der Färber F. M. P. Hübner mit Frau H. M. geb. Dreise hier. Der Maschinengehülfe F. W. Ruff mit Frau M. M. geb. Erbert in Schopau. Der Stations-Einnehmer C. M. W. Wiemann mit Frau F. C. H. geb. Förtich in Weimar. — Beerdigt: Die j. T. des Restaurateurs Nohland; d. j. T. des Gelehrten Schabl; d. j. T. des Fabrikarb. Schmidt.

Witmad. Den 13. November, Abends 8^{1/2} Uhr Missionstunde in der Herberge zur Heimath. Nikolaus Scholmeyer.
Wittenburg. Getauft: Marie Waldo, T. d. Fleischer Rauch. — Beerdigt: Wilhelm und Gustav, Wittlings-Söhne d. Färbers Seier.

Neumarkt. Getauft: der Fleischer W. S. Hartung mit M. M. Hüner. — Getauft: Otto Franz, S. d. Handarb. Hartung, Ernst Arthur, S. d. Weisenheller Traber. — Beerdigt: der S. d. Fabrikarbeiters Kämmer.

Hauslisten

vorrätig in der Kreisblatt-Druckerei.



Dienstag, d. 12. Nov. cr., Abends 8^{1/2} Uhr, im Saale der „Reichstrone“:
öffentlicher Vortrag
über das Thema:
Die erste Hilfeleistung bei Unglücksfällen mit Demonstrationen.
Redner: Herr Dr. Sasum aus Charlottenbrunn.
Eintritt für Nichtmitglieder 30 Pf.
Die Mitglieder starten sind am Eingang vorzugeben.
Der Vorstand.

2989)

Merseburger Rabenbräu,

bester Ersatz für die theuren Nürnberger Biere.

Merseburger Pilsener,

hergestellt nur aus bestem Malz und Hopfen, furogatifrei, wohlbekömmlich, empfiehlt in Glöbuz-Selbstbräuern und Flaschen

Carl Schmidt

Merseburg, Unteraltersburg Nr. 59. (2966)

Photographie !!
Höpfner

(2986)

& Pieperhoff,

Halle a. S., nur Poststraße 19.
Anfertigung vornehmer moderner Photographien.



Ernst Vieweg,

Halle a. S., Geiststr. 48. Fernspr. 755 empfiehlt (2956)

moderne Beleuchtungsgegenstände.

Ich bin als

Rechtsanwalt

beim Kgl. Landgericht und Amtsgericht zu Halle a. S. zugelassen.

Mein Bureau befindet sich in Halle, Geiststrasse No. 64, Ecke Neumarktstrasse. (3024)

Halle a. S., im November 1901.

John, Rechtsanwalt

beim Kgl. Land- und Amtsgericht in Halle a. S.

Befanntmachung.

Der Plan über die Errichtung einer oberirdischen Telegraphenlinie in Schopau liegt bei dem Kaiserlichen Postamt in Merseburg aus. Halle (Saale), 4. Nov. 1901. Kaiserliche Oberpost-Direktion. Weh l a d. (3022)

Für Damen!

u. Kinder zum Vergnügen oder Erwerb. Nur sehr kurze Zeit hier.

Unterricht in Japan-Arbeiten

speziell in Fiebern. (Siehe Illustrirte Frauenzeitung und erste Mode-Journale.)

Jede Schülerin lernt aus Federn 25 verschiedene, wunderbare naturgetreue Blumen, Früchte, Lampenschirme, Haartuffs, sowie in Bernstein-Imitationen reizende Schmuckstücke zu arbeiten. Sehr billiges Material! Außerordentliche Haltbarkeit! Hohe Anerkennung aus allen Städten, wo unterrichtet.

Sonovar für den ganzen Kursus: Damen 1,50, M., Kinder 1 M., Kästchen mit Material 50 Pf. Unterricht am Tage und Abends.

Diese neuen Arbeiten haben eine dauernde Zukunft, denn sie sind eigenartig schön und reell.

Fertige Sachen zur gefl. Ansicht im Unterrichtslokal: **Merseburg, Saffhof 3, gold. Saal, Gottbaldstr. 35.**

Gelegenheitskauf.

Einen großen Posten

reinu. Lanas u. Banama,

nur beste Qualität, gebe unter Herfellungspreis ab. Desgleichen einen Posten feinstes

1a. Flachseleinen

in verschiedenen Breiten.

f. Günther,

2974) Markt 17.

Germanische Fischhandlung

empfehle frisch auf Eis:



Schellfisch, Schollen, Cabeljau, Wädlinge, Flundern, Aale, Lachs, ungegeräucherten Schellfisch, Weat-hering, Sardinen, Maifadern, Fischkonserven, Citronen.

empfehle W. Krähmer.

Wasche mit Luhrs

Wasch-Extrakt

Trichinenschau-Formulare

vorrätig in der

Kreisblatt-Druckerei.

900 Mark

werden von pünktlichen Zinszahlern, gegen gute Sicherheit zu 5%, zu leihen gesucht.

Gefl. Offerten bittet man in der Exped. d. Blattes unter Chiffre „Darlehen“ abzugeben. (2999)

Stadttheater Halle a. S.

Dienstag, den 12. November 1901, Abends 7^{1/2} Uhr.

Carmen.

Apollo-Theater.

Halle a. S.

Direktion: Gustav Poller. Am Niebeckplatz, 2 Minuten vom Hauptbahnhof entfernt. Ab 1. Nov. täglich Abends 8 Uhr:

Das neue große Stars-Programm.

Sidy Nirvana Plastische Posen nach berühmten Meistern mit dem lebenden Schimmelwallach „Loky.“

Les Original Collini's französisches Tanz-Quartett, u. A. valse „tourbillon“ und als Neuzug:

„Der Kinetoskopanz.“ 2 Damen. 2 Herren.

Nur allgemeinen Wunsch prolongirt: Jean Clearmont mit seinem Circus a la Barnum & Bailey.

Mirl von Wenzl Deutschlands beste Violoncellisten Concordia-Trio.

Gum. Herren-Gesangs-Quartett. Georg Rabbow Gentilemann-Bischoff.

Margot Durmont Kostüm-Soubrette.

Dröse's Veograph mit einer neuen Serie seiner wunderbaren lebenden Photographien. Anfang 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

Stephans Frühstücksbude.

empfehle auch außer dem Hause in früher Tendung die so beliebten hochfeinen Alpenrahmkäse, Alpenrose, a 25 Pf., Schafkäse, deutsche Alpkäse, a 15 Pf., köstlich fetten Fleisburger Eidkaas, hierer Sellbüdinge, Schrotten, delicate Maare, Caviar, Lachs, Delikatessen, Holländje.

Dienstag haus-schlacht. Wurst.

Bielig, Lindenstraße 12.

Ab- und Anmelde-Bescheinigungen

vorrätig in der Kreisblatt-Druckerei.

Zweite Etage,

Weissenheller Str. 4, ist zu vermieten und 1. April 1902 zu beziehen. Zu erfragen im Comptoir Markt 31. (2622)

Stollwerck'sche Brust-Bonbons

seit über 50 Jahren erprobt zur Linderung von Husten und Heiserkeit.

Suche einen Mann (wenn auch wenig arbeitsfähig) der einen Hund zu führen versteht zum (3021)

Schweinehüten.

Domäne Schladebach.

Fertige Speisen,

wie Déjeuners, Dinners, Soupers, kalte und warme Einzelgerichte in jeder Preislage aufs feinste zubereitet zu billigsten Preisen.

Alle Delicatessen,

Feine Fleisch- und Wurstwaren, Fische, Wild und Geflügel, Hammer, Austern, Caviar, Lachs, Pastosen.

Feine Gemüse u. Früchte,

frisch und conservirt in grösster Auswahl zu sehr billigen Preisen.

Kaffee, Cacao, Thee,

täglich frisch, hochfeine Mischungen, sehr billig, Chocoladen, Confituren, Biscuits.

Prompter Versand!

Reine preiswerthe Weine,

durch direkte Bezüge in Waggonladung ganz vorzügliche Oresenzen zu sehr mässigen Preisen. Champagner zu besonderen Vorzugspreisen.

Pottel & Broskowski,

Halle a. S. Weingrosshandlung. Halle a. S.

Stets billigste Preise!